

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 19

Nachruf: Unsere Toten
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ratempel in Samos sich nach und nach erhoben (vgl. Paus. V 13, 8). *θρωσμός* bezeichnet einen Zustand; bei *βωμός* „Altar“ kann man auch den Aspekt der Wiederholung annehmen. Ein starkes Erlebnis liegt ebenfalls vor in Fällen wie *έλκηθμός* „das Fortschleppen als Gefangener“ und *δασμός* „Verteilung der Beute“, wobei es etwa hitzig zugeht, im Gegensatz zu *δαιτύς* dem friedlichen Festessen. *κηληθμός* „Bezauberung“ bezeichnet einen intensiv erlebten Vorgang als Zustand, wie ihn die Phaiaken nach den Erzählungen des Odysseus empfunden haben; das dazugehörige *κήλημα* ist der Einzelvorgang des bezaubert Werdens, *κήλησις* der einfache Vorgang des Bezauberns.

II. Iteratives Erlebnis findet statt z. B. bei Tier- und Menschenlauten auf-*μός*, wie *ἔλωγμός* „Jauchzen“, *ὄλαγμός* „Gebell“; aber *ὄλαγμα* bezeichnet nur den Einzellaute und muss in der Mehrzahl stehen, um Gebell heissen zu können. Hier darf man auch Fälle einreihen wie *ἀριθμός* „Zahl“, Ergebnis der Zählung einer iterativen Handlung, ferner *οὐλαμός ἀνδρῶν* „Menschen, die sich in der Schlacht um einen Helden drängen“, *ἰωχμός* „das Gedränge der Verfolgenden“, *παλιώσις* „das Wiedezurückschlagen“, ebenso *θεσμός* „Satzung“, die man immer von neuem erlebt. Daher nur *ἄγραφος νόμος*, nicht *θεσμός*; denn die Satzung ist selber ein ungeschriebenes Gesetz.

Weitergehört hierher *πλοχμός* „Haargeflecht“, das täglich erneuert wird; *πλοκή* ist „Gewebe“, *πλέγμα* „geflochtene Wiege oder Korb“, beide für immer geflochten. Auch bei *σταθμός* liegt iterative Bedeutung vor, wenn es „Gehöft“ heisst, in das das Vieh jeden Abend zurückkehrt, oder „Quartier“, das man auf einem Kriegszuge jeden Abend bezieht; in der Bedeutung „Pfeiler, Türpfosten“ liegt das dauernde, in der Bedeutung „Gewicht“ wiederum das iterative. Wie man dieses Wort nach mehr als einem Aspekt betrachten kann, so vielleicht auch einige andere der angeführten; *έλκηθμός*, *δασμός*, *δοχηθμός* z. B. liessen sich auch unter dem Aspekt Wiederholung einordnen.

III. Es gibt nun eine Anzahl von Wörtern auf -*ός*, die sich nicht in die beiden angeführten Kategorien einreihen lassen. Bei *δορυμός* „Eichenwald“ liegt sicher, bei *γναθμός* „Kinnbacken“ vielleicht ursprünglich Kollektivbedeutung vor; *ποταμός*, *ὄφθαλμός*, *φωριαμός* „Truhe“ sind nicht einwandfrei zu erklären.

Die vielen Belegstellen, die Holt in seiner induktiv angelegten Untersuchung, grösstenteils mit Quellenangabe, bietet, verdienen aufmerksame Beachtung. Er hat mit seiner Arbeit, wie er auch selber hofft, die Grundlage zur Erforschung der späteren Entwicklung dieses und anderer Suffixe gelegt.

St. Gallen.

Karl Schneider.

Umschau

Unsere Toten

Johannes Schöbi, a. Lehrer, Kaltbrunn.

Am kalten Fabians- und Sebastianstage wurde in Kaltbrunn eine markante, st. gallische Lehrergestalt zu Grabe geleitet. Die allgemeine Teilnahme der Behörden, der Lehrerschaft, der vier ihn noch überlebenden Seminarklassengenossen, vor allem aber der ganzen Bevölkerung des stattlichen Dorfes, zeigte so recht die Wertschätzung, Liebe und Anhänglichkeit an den Lehrer

Johannes Schöbi, der während mehr als 50 Jahren vorbildlich unter ihr gewirkt und gelebt und sein Bestes für Schule und Öffentlichkeit gegeben hatte. In den Klängen des Abschiedsliedes der Schüler, seiner Kollegen und des Cäcilienvereins klang das Schwere der herben Trennung von einem lieben und guten Menschen nach.

Im rebenbekränzten Berneck im st. gallischen

Rheintal war seine Heimat. Dort war er 1865 geboren, verlebte im Kreise einer grossen Familie eine flotte Jugend und genoss eine gute, auf soliden, kath. Grundsätzen aufgebaute Erziehung. In der Realschule Berneck und im Seminar Mariaberg bereitete er sich zu Anfang der Achtzigerjahre auf den Lehrerberuf vor. Die Gesamtschule in Dietschwil bei Kirchberg war die erste Stätte seiner praktischen Wirksamkeit, der er lebenslang eine treue Anhänglichkeit bewahrte.

Doch schon 1886 folgte er einem Rufe nach Kaltbrunn, wo er als Lehrer der mittleren, ständig überfüllten Klassen und bei den damaligen, kargen Besoldungsverhältnissen keine leichte Aufgabe fand, wo er aber doch jahrzehntelang in vorzüglicher Weise wirkte. Nicht das Eintrichtern von allerlei Wissenskram ersah er als seine Aufgabe, sondern vor allem spornte er seine Schüler zu getreuem, gewissenhaftem Schaffen an und war ihnen Erzieher in gut religiösem Sinne. In Kaltbrunn fand er auch seine treue Lebensgefährtin, Berta Zahner, wodurch er noch mehr mit der neuen Heimat verwachsen wurde. Grosse Achtung genoss er auch im Kreise seiner Kollegen, die seine aufrichtige Meinung und seinen guten Rat wohl zu schätzen wussten.

1930 sah sich Joh. Schöbi altershalber genötigt, sein Lehramt niederzulegen. Noch verlebte er nahezu 10 Jahre des wohlverdienten Feierabends im Kreise seiner Familie. Seine 4 Söhne erfreuen sich alle guter Lebensstellungen. Der älteste trat in die Fußstapfen seines Vaters ein und ist unsern Lesern wohlbekannt als Schriftleiter der „Volksschule“. Die eine der beiden Töchter besorgte nach dem vor 5 Jahren erfolgten Hinschiede der lieben Mutter den Haushalt und bemühte sich um den Vater mit ängstlicher Sorgfalt.

Schon in den Achtzigerjahren gründete Johannes Schöbi mit andern weitsichtigen Männern der Gemeinde einen Sparverein, der sich dann bald zur Spar- und Leihkasse entwickelte und dem Lehrer mit seiner heranwachsenden Familie ein gutes Nebeneinkommen sicherte. Unter der gewissenhaften Leitung des Verstorbenen entwickelte sich die Kasse immer besser und nahm einen solchen Umfang an, dass sie sich mit dem Hauptberufe nicht vereinbaren liess. Ein Sohn hatte sich indessen im Bankfache ausbilden lassen und übernahm die Kasse im

väterlichen Hause, wo der Vater noch wacker mithalf und sich um die Weiterentwicklung der gut prosperierenden Kasse stets sehr interessierte. Die Aktionäre ernannten den abtretenden Kassier in Anbetracht seiner reichen Erfahrungen zum Kommissionsmitgliede und Vizepräsidenten der Kassa. Das Interesse an der Schule und die Einsicht in die Notwendigkeit einer bessern Schulbildung führte zur Gründung einer eigenen Realschule. Sicher ist es nicht zum kleinsten Teile der grosszügigen Initiative des Verstorbenen zu verdanken, wenn die Leih- und Sparkasse aus ihren erfreulichen Jahresergebnissen ganz beträchtliche Summen an die Realschulgründung und den Bau eines neuen Schulhauses gab und den Unterhalt der Schule auf Jahre hinaus sicherstellte. Auch auf andere gemeinnützige Institutionen der Gemeinde fielen durch die Ergebnisse ganz erfreuliche jährliche Beiträge. Im Jahre 1931 wurde der verdiente Lehrer von der politischen Gemeinde Kaltbrunn einstimmig als Ehrenbürger aufgenommen. Einige Jahre gehörte er, besonders während der Kirchenrenovation, auch dem kath. Kirchenverwaltungsrate an.

Geistig noch überaus regsam und frisch, verlebte er die Jahre der Ruhe, die ihm Gott der Herr noch beschieden hatte. Ein Beinleiden machte es ihm nach und nach unmöglich, seine Gänge noch über den Rayon des Dorfes auszu dehnen. Noch am Mittwoch, dem 17., war er bei seinem Arzte zur Konsultation und nahm gegen Abend noch an einer Sitzung der Kassakommission teil. Es sollte die letzte sein. Nachdem er in üblicher Weise seinen Lieben noch eine gute Nacht gewünscht, begab er sich zur Ruhe. Sanft verschied er nachts an einer Herzlähmung, die seinem arbeitsreichen Leben ein unerwartetes Ende machte.

Gott, der Herr, sei dem lieben Kollegen Vergelter alles Guten! Er schenke ihm die ewige Ruhe.
K.

Alllehrer Meinrad Zollet, Schmitten.

Wieder ist einer der alten Garde zur ewigen Ruhe abberufen worden. Eine schwere Venenentzündung hat das Herz des schon seit einiger Zeit kränkelnden Mannes gebrochen. Am 5. Januar stand die Lehrerschaft des III. Kreises trauernd am Grabe dieses guten Kollegen und

tüchtigen Schulmeisters. Kollege Zollet, ein Riese von Gestalt, besass auch reiche Geistesanlagen, die er aufs beste ausnützte im Dienste der Schule und seiner Mitmenschen. Schon sein Vater Christoph war Lehrer, und seine drei Söhne Meinrad, Joseph und Pius traten ebenfalls nach erfolgreichem Studium am Lehrerseminar in Zug in den Schuldienst ein. Meinrad kam an die Knabenoberschule nach Schmitten, die er durch seine stramme, zielbewusste Leitung zu den besten Resultaten zu führen wusste. Selber ein Vorbild der Pünktlichkeit, verlangte er dieselbe auch von seinen Schülern; in der Disziplin gab es nichts zu markten . . . Nebenbei versah er mit grosser Gewissenhaftigkeit eine ganze Reihe von Nebenämtern, von denen ihm dasjenige eines Organisten und Gesangsdirigenten ganz besonders am Herzen lag. Der Cäcilien-

verein von Schmitten nahm unter seiner tüchtigen Leitung eine sehr beachtenswerte Stelle ein in unserem Kreisverband. Nach 40jähriger erfolgreicher Schultätigkeit legte er das Schulzepter nieder, aber der treue Diener der Musica sacra konnte auch im Ruhestand noch seine Hände nicht von den Tasten lassen, sogar als kranker Mann vermochte er nicht von der ihm so lieb gewordenen Orgel sich zu trennen. In dankbarer Anerkennung dieser restlosen Hingabe senkten sich sämtliche Banner der deutschfreiburgischen Cäcilienvereine ehrfurchtsvoll am Grabe dieses wackeren Kämpen. Die Kollegen sangen ihm jenes ergreifende Grablied, in welchem sich die hehren Gedanken der Auferstehung und des einstigen Wiedersehens so harmonisch vereinigen. Gott, der Herr, gebe dem unermüdlchen Arbeiter den ewigen Lohn! d.

Eine Grenzdienstkrankheit

Vor einigen Jahren erkrankte in einer Nachbargemeinde der Herr Pfarrer und musste einige Zeit das Bett hüten. Als er nach seiner Genesung die Kanzel zum ersten Mal wieder betrat, dankte er herzlich für die Krankenbesuche und versprach seinen Pfarrgenossen, in Zukunft die lieben Kranken, auch wenn sie nicht schwer krank seien, viel mehr zu besuchen als bisher. Er habe es nun selbst erfahren, was es heisst, krank im Bette zu liegen.

Das ist mir unwillkürlich in den Sinn gekommen, als ich letzthin von einem lieben Kollegen im Aktivdienst einen Brief erhielt. Im Felde gibt es sehr viele Kranke; auch solche, die weder im Krankenzimmer, noch in der M. S. A., noch im Spital genesen können. Die Medizin hat für diese Krankheit keinen Namen. Die Soldaten aber wissen ganz genau, wie sie heisst. Im erwähnten Briefe steht eine ganz kurze Beschreibung: „Deine werten Zeilen haben mich aufrichtig gefreut, ganz besonders gefreut, da sie mich zu einem Zeitpunkt erreichten, in welchem ich nicht gerade in der besten Stimmung war. Nach vier Monaten Aktivdienst gibt's halt auch Momente, wo einen unversehens der Grenzkoller überfallen will. Alles wird einem „wurst“, man sehnt sich mit allen Fasern des Seins heim zu Familie und Beruf. Es braucht

dann nur der Gesundheitszustand zu wünschen übrig zu lassen, und das Mass ist voll. Das war eben bei mir der Fall.“

Der gute General hat als erster ein Mittel gegen den „Grenzkoller“ verschrieben, indem er alle Schulkinder einlud, Soldatenweihnachtsbriefe zu schreiben. Viel Freude ist durch diese Briefe ins Feld getragen worden. Nun ist Weihnachten vorbei, und der Grenzkoller droht wieder aufzutreten. Dem müssen wir vorbeugen. Das beste Mittel wäre ein baldiger Friedensschluss. Aber dieses Mittel steht uns nicht zur Verfügung.

Darum bleibt uns nichts anderes übrig, als der ständige liebe Kontakt mit unsern Wehrmännern. Ich schrieb meinem Kollegen unter anderem, dass ich mir vorgenommen habe, den Kollegen aus unserm Konferenzkreis immer wieder einige Zeilen ins Feld zu schicken. Nicht das sei die Hauptsache, was man schreibe, sondern dass man schreibe. Der Wehrmann müsse fühlen, dass man in der Heimat an ihn denkt, dass man seine grossen Opfer für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres teuren Vaterlandes schätze. Und mein Kamerad schrieb zurück: „Mit Deiner Meinung bin ich ganz einverstanden. Das Briefschreiben schützt doch ein wenig vor geistiger Verfla-